

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 30 (1936)
Heft: 1

Artikel: Aussprache : zur Oxford-Bewegung
Autor: Marti, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

recht den Sozialismus. Aber den *neuen* Sozialismus, der gleichzeitig umfassend *weit* und im rechten Sinne *radikal* ist, der mit Gott zu allem Volke will und der eine Erfüllung der alten Sehnsucht nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes ist. Wir gehören vor allem zum *Proletariat*, wir gehören zum leidenden, mit harter Lebensnot ringenden *Volk*, weil wir zu *Christus* gehören. Wir schauen nach dem zugleich religiösen und sozialen Neuwerten unserer gequälten, belästeten, mit Untergang bedrohten und doch auch, wie wir fest glauben, mit großer Verheißung gesegneten Welt aus und laden alle diejenigen zu uns ein, welche mit uns diesen Weg gehen wollen.

Leonhard Ragaz.

Ausprache

Zur Oxford-Bewegung.

Herrn Professor Dr. E. Brunner, Zürich.

Sehr geehrter Herr Professor!

Trotz unserem fogenannten, heute sehr fragwürdigen, Laien-Priestertum sind wir theologisch nicht geschulten Leute immer wieder darauf angewiesen, zu hören, was uns diejenigen sagen, die sich beruflich mit den religiösen Fragen auseinandersetzen. Ich hatte noch wenig Gelegenheit, mit Ihnen persönlich solche Fragen zu besprechen, habe aber früher viel mit Ihren Schülern und Freunden darüber geredet, und das, was Sie als neue Botschaft für unsere Zeit verkündeten, hat mir ernstlich zu schaffen gegeben. Natürlich kann ich Sie nicht für das verantwortlich machen, was etwa vor zehn Jahren Ihre Schüler weitergegeben haben. Auf der andern Seite kann ich meine Fragen auch nicht genau an dieselben Kreise richten, die damals zusammenkamen. Da es sich aber durchaus um wichtige allgemeine Dinge handelt, möchte ich mich an Sie persönlich wenden.

Seitdem Sie sich zur Gruppenbewegung bekennen, scheint mir manches, was Sie heute sagen, in Widerspruch zu stehen mit dem, was Sie früher vertreten haben. Das ist für uns Laien verwirrend. Wir können nicht annehmen, daß das, was vor zehn Jahren als Wahrheit erkannt wurde, heute nicht mehr Geltung haben sollte. Ich greife einige Fragen heraus.

Da ist einmal das Problem der Kirche. Stärker als früher wurde von den Theologen Ihrer Richtung betont, welche Wichtigkeit der Kirche zukomme. Dabei wurde die Kirche durchaus nicht mit dem gleichgesetzt, was wir etwa als christliche Gemeinde bezeichnen könnten. Es wurde ein recht kräftiger Trennungstrich gezogen zu dem, was außerhalb der Kirche, auch etwa in religiösen Gemein-

schaften, geschehe. „Die Kirche ist der Ort, wo das Entscheidende geschieht, sie ist der Ort, wo die Schlacht Gottes mit den Mächten dieser Welt geschlagen werden muß, sie ist der Ort, wo das Wort Gottes verkündet werden muß, ob nun jemand zuhört oder nicht“, so wurde etwa gesagt. Auf die Kirche wurden ganz neue Hoffnungen gesetzt und ihr eine neue Bedeutung gegeben. Gewiß, Sie verschwiegen auch ihre Mängel und Fehler nicht, aber unkirchliche Christen waren Ihnen doch ein unerträglicher Widerspruch.

Heute lese ich in einem Ihrer Artikel: Unsere Kirchen sind nachgerade sehr privat, sozusagen geschlossene Gesellschaften geworden; es ist höchste Zeit, daß der Geisteswind Gottes sie aufsprengt. Die Epoche der geschlossenen Kulturräume und der religiösen Fachleute ist vorbei, das Evangelium geht wieder einmal auf den Marktplatz und wird von den Nichtzünftigen verkündet.

Herr Professor, das war nun freilich meine Meinung schon vor zehn Jahren, aber ich kam damit schlecht an.

Eine andere Frage ist die nach dem „Wort“. Sie wurde schon gestreift. Dem Wort und seiner Verkündigung wurde eine ungeheure Rolle zugeschrieben. Es wurde der Tat fast gleichgesetzt. — Ich bin der letzte, der nicht erkennen würde, daß das rechte Wort am rechten Platze nicht manchmal mehr sein könnte, als irgend eine Tat. Wer will seine Bedeutung vom Geschehen selber trennen? Aber vieles, das geschah, wurde von Ihren Schülern einfach als „peripher“ auf die Seite geschoben. Friedensarbeit war „peripher“. Arbeit etwa an der Trinkerrettung war „peripher“. Soziale Arbeit, Genossenschaften, Siedelungen waren „peripher“. Unsere Bemühungen um die Jugend wurden damit abgetan. Pfarrer, die früher einmal in einem lebendigen Kampfe standen, traten durch Ihre Theologie aus demselben heraus.

Heute gilt in der Gruppenbewegung wieder das Geschehen, freilich nicht an und für sich, sondern als Frucht innerer Umwandlung. Heute hört man von Bezahlung verheimlichter Steuern, hört von Leuten, die sieben Autos besaßen und nun nur noch drei haben, von Türen, die nicht mehr zugeschlagen werden, von Kirchgängern, die früher nur hinten herum und versteckt zur Kirche gingen, und es heute, trotz allem Ansehen, öffentlich tun und tun dürfen. Ich freue mich darüber. Ich halte auch kleine Dinge nicht für unwichtig. Sie müssen auch in Ordnung kommen, wenn Großes in Ordnung kommen soll. Aber werden sie nicht ein wenig zu sehr zu Markte getragen und zur Schau gestellt? Sollten sie nicht vielmehr hinter den Kulissen vor sich gehen? Sollten sie nicht zuerst von den andern vernommen werden? Müßten dann die, die sie getan haben, noch davon reden? Ich habe früher einmal den Wert des persönlichen Zeugnisses verteidigt und halte noch daran fest. Aber ich glaube, daß es nur in einer bestimmten Situation seinen Wert hat und fürchte, wenn es zur Methode wird.

Und die dritte Frage, die ich an Sie stellen möchte, betrifft die Offenbarung. „Hier, zwischen diesen beiden Buchdeckeln der Bibel hat sich Gott offenbart, hier hat er seinen Willen kundgetan, und dann hat er geschwiegen“, wurde mir einmal gesagt. Ich glaube selbst auch, daß Gott seinen Willen nirgends so klar und deutlich mitgeteilt hat, wie in dem Geschehen, von dem uns die Bibel berichtet. Ich glaube aber daneben, daß dieses Licht immer wieder verdunkelt und mißverstanden worden ist und daß Gott immer wieder Menschen gebraucht und sich ihnen offenbart hat, daß sie diese Wahrheiten wieder klar sahen oder für ihre Zeit aufs neue entdeckten. Ich glaube sogar, daß Gott jedem Einzelnen die Augen auf tun muß, damit er das Licht sehen kann, und glaube auch, daß er jederzeit und jedem Volke in seiner besondern Lage etwas zu sagen hat. Ist das keine Offenbarung? Ist er nicht ein Lebendiger, der sogar, wenn das Bibelbuch verschüttet werden sollte, wieder neu seinen Willen kundtun könnte?

Und nun hören wir in der Gruppenbewegung viel von Erlebnissen, von Gottes-Erfahrungen, von Führungen, wir hören davon, daß der Einzelne angerufen worden sei. Wie stimmt das zu der „einmaligen“ Offenbarung Gottes?

Sehr geehrter Herr Professor! Sie werden vielleicht auf meine Fragen zunächst sagen, daß Sie nicht alles in der Form, wie Sie es früher etwa ausgesprochen haben, aufrecht zu erhalten brauchen, daß der Mensch lebendig sei und seine Ansichten wechseln könne. Vielleicht sogar, daß Gott einem Menschen in einem andern Zeitpunkte seinen Willen anders kundtun könne. Ich begreife das, ich möchte nicht sagen, daß ich alles noch ansehe wie vor zwanzig Jahren. Aber es scheint mir, daß Sie in vielen Dingen ungefähr das Gegenteil von dem vertreten, was Sie früher gesagt haben. Und das ist mir schwerer verständlich. Etwas anderes aber fasse ich vollends nicht, nämlich das, daß die meisten Ihrer Schüler und Freunde mit Ihnen die Ansicht gewechselt haben. Das scheint mir bedenklich; denn eine Wahrheit wechselt nicht mit der Person, die sie vertritt, sonst wird sie zum Irrtum. Es scheint mir für die christliche Gemeinde eine verhängnisvolle Sache zu sein, wenn Pfarrer das, was sie früher vertreten haben, auf der Kanzel widerrufen und eine neue Einsicht verkündigen. Und doch habe ich auch von einem solchen Falle gehört.

Vielleicht erscheinen Ihnen meine Fragen und Anliegen aber auch reichlich naiv, dann wollen Sie bedenken, daß ich vielleicht nicht der einzige Laie bin, dem das, was von Ihnen ins Volk hinaus gedrungen ist, zum Problem geworden ist.

Mit freundlichem Gruß bin ich Ihr

Heinrich Marti.

Wieder erfolgt eine sehr einfache Antwort: Wir haben uns auch davon nicht eine neue Theologie gemacht, die, um ein Wort Blumhardts zu brauchen, Gott *vorangegangen* wäre; wir wollten vielmehr dem lebendigen Gott nachgehen, seinem Reich entgegen, das ja Er ist. So einfach stellte sich uns das inzwischen so verwickelt, fast hätte ich gesagt: verzwickte, gewordene eschatologische Problem dar. Uns genügte die gewaltige Entdeckung, daß, um wieder ein Wort Blumhardts zu brauchen, Gott *eine große Hoffnung* sei. Uns genügte, daß sein Reich nicht nur ein gekommenes, sondern auch ein kommendes sei, daß wieder Fenster aufgebrochen waren im alten Christenhaus, Fenster, die nach dem Sonnenaufgang schauten. Uns genügte, daß die ursprüngliche Hoffnungsperspektive des Christentums wieder freigelegt war. Uns genügte, daß wir in diesem Lichte wieder neu das Evangelium, ja die ganze Bibel lesen und das Unservater beten konnten. Uns genügte, daß Gott wieder nicht bloß hinter uns, sondern auch vor uns sei, daß wir ihm entgegen gingen und er uns entgegenkomme — alles in Christus. Darnach zu „trachten“, schien uns das Erste und Eine, das übrige würde uns auch auf dieser Linie hinzugefügt werden.

(Fortsetzung folgt.) Leonhard Ragaz.



Antwort an Herrn Heinrich Marti.¹⁾

Lieber Herr Marti!

Ich bin nicht gerade ein Freund von Offenen Briefen. Die meisten, die ich schon gelesen, hätten sich erübrigen lassen, wenn ihre Verfasser sich vorher persönlich miteinander ins Einvernehmen gesetzt hätten. Das scheint mir auch diesmal der Fall zu sein. So kann sich meine Antwort darauf beschränken, einige Mißverständnisse aufzuklären.

1. *Die Kirche.* Ich habe schon vor fünf Jahren, als ich noch nichts von der Oxfordgruppe wußte, in meiner Ethik („Das Gebot und die Ordnungen“) über die Kirche eben das geschrieben, was Sie mit Recht als meine jetzige Meinung ansehen. Kirche ist da, wo Gottes Wort verkündet und geglaubt wird und wo durch diesen Glauben Gemeinschaft entsteht. Zu dieser Kirche gehört aber auch der Wille zur Einheit und darum der Gegensatz zu Sektiererei und Einzelgängertum. Seit ich Professor der Theologie bin, bin ich immer dafür eingetreten, daß das Evangelium „auf den Markt“ müsse, daß unsere heutige Pfarrkirche zu eng sei und daß wir Evangeliums-Verkündigung durch Laien nötig haben. In der Gruppenbewegung erkenne ich darum die Erfüllung eines schon längst ausgesprochenen Postulates.

¹⁾ Vgl. Nr. 1.

2. *Das Wort.* Ich bin noch heute der Meinung, daß die Verkündigung des Wortes das Fundament alles christlichen Glaubens und aller christlichen Gemeinschaft ist. Eine Gleichstellung von Wort und Tat kommt darum für mich auch jetzt nicht in Frage. Wir werden einzig und allein dadurch zu Christen, daß wir die Botschaft von Jesus Christus uns sagen lassen und „ihr von Herzen gehorsam werden“. Daraus folgt dann mit Notwendigkeit die Tat, an der man erkennt, wie es mit dem Glauben steht.

3. *Gruppenbewegung.* Gewiß gilt in ihr „das Geschehen“, aber welches? Kein anderes als das, daß Gott, daß Christus, daß der Heilige Geist Meister wird im Menschen und sein Leben umwandelt. Auf dieses Geschehen allein kommt es in der Gruppe an. Ihnen ist es aber, wie vielen, ergangen, die mit vorgefaßter Meinung den Zeugnissen der Gruppenleute zugehört haben: Sie haben das alles offenbar nicht gehört, sondern nur Banalitäten, und Sie haben, wie viele andere, den Sinn des Zeugnisablegens so mißverstanden, als wollten diese Menschen ihre Frömmigkeit anpreisen, während sie doch bloß anderen zum Glauben Mut und Lust machen wollten. Diese Zeugnisse wollen ja bloß zeigen, daß Gott auch heute noch Wunder tut. *Ich* habe nichts von zugeschlagenen Türen und von der Reduktion der Autos von sieben auf drei gehört, sondern davon, daß zerbrochene Ehen wieder ganz, wieder heil wurden, daß Selbstmordkandidaten zu einem frohen Glauben kamen, daß in Lastern versunkene Menschen frei wurden, daß Menschen, die von Angst und durch das Gefühl der Sinnlosigkeit ihres Lebens gelähmt waren, zu einem fruchtbaren Leben kamen; kurzum, daß solche Dinge geschehen, wie sie uns in der Bibel als Wirkung des göttlichen Wortes und Geistes erzählt werden.

4. *Das Soziale.* Ich habe, seit ich hier doziere, nie die Friedensarbeit, die Trinkerrettung, und was Sie noch aufzählen, gering geschätzt. Ich bitte Sie, auch darüber mein Buch „Das Gebot“ nachzulesen. Aber ich habe immer geglaubt und glaube es jetzt noch, daß alle sozialen Nöte am wirksamsten bekämpft werden, wenn man dem Uebel an die Wurzel geht, und diese ist das „böse Herz“, aus dem nach dem Wort Jesu alles Böse in der Welt hervorgeht. Alles andere ist Symptombehandlung, Samariterdienst, notwendig und gut, aber nicht aufs Zentrum gehend, sondern in der Tat „peripher“. Nicht durch protestieren, proklamieren und diskutieren, sondern durch Lebensumwandlung der einzelnen, kann eine radikale Besserung des sozialen Lebens kommen. Ohne diese sind alle Aenderungen der sozialen Formen so gut wie nutzlos, da das Böse sich auch ihrer bemächtigen kann. Ich bin an der Ueberwindung des Krieges und der sozialen Ungerechtigkeiten immer brennend interessiert gewesen und bin es heute mehr als je; aber mehr als je bin ich auch davon überzeugt, daß einzig und allein eine Wiedergeburt der Menschheit aus dem Wort und Geist Gottes uns retten kann. In diesem Zusammenhang aber be-

deutet ein einziger Fabrikherr oder Fabrikarbeiter, der wirklich Buße tut, mehr, als hundert öffentliche Protestversammlungen, so notwendig und nützlich solche dann und wann sein mögen. Sinnlos und gefährlich aber ist das Protestieren als chronische Dauerform.

5. *Die Bibel.* Ich würde das offenbar für Sie anstößige Wort heute genau so, wie Sie es zitieren, wiederholen: Zwischen jenen zwei Buchdeckeln liegt das Heil der Welt beschloffen. Daß aber dieses Buch nur dadurch zum Heil wird, daß es kraft des göttlichen Geistes „eröffnet“ und uns zur gegenwärtigen Offenbarung gemacht wird, darin stimme ich mit Ihnen überein. Das haben meine Schüler schon vor zwölf Jahren von mir zu hören bekommen.

6. *Wandlung.* Mir kommt das Werden meiner christlichen Erkenntnis vor, wie die Fahrt von Wassen nach Göschenen im Gotthardzug. In großen Windungen geht es aufwärts durch manche Kehrtunnels, so daß man plötzlich von links sieht, was man vorher von rechts gesehen, und umgekehrt. Es wäre sicher vorteilhafter, wenn meine Schüler einen vollkommenen und nicht einen erst werdenden Theologen zum Lehrer hätten. Ich glaube auch, daß es Zeiten gegeben, und hoffe, daß es Zeiten geben wird, wo es etwas weniger Kehrtunnels braucht, um hinauf zu kommen. Aber in eine solche Zeit sind weder Sie noch ich geboren worden. Ich sehe darum voraus, daß Gott mich noch durch einige Kehrtunnels führen wird, bis ich dann vor dem großen Tunnel angelangt bin, durch den wir alle hindurchmüssen, um auf „die andere Seite“ zu kommen, wo der Kampf und Streit und die Not dieser Welt nicht mehr ist. Ich hoffe aber, nicht erst dort mit Ihnen wieder einmal zusammenzutreffen und bleibe darum

mit freundlichem Gruß Ihr

Emil Brunner.

Der Ferienkurs in Bad Attisholz.¹⁾

Das lang Gefürchtete, das vergeblich durch Dreier-, Fünfer-, Dreizehner-Ausfälle zu verhüten Gesuchte war geschehen: der Duce fandte, den Genfer Verhandlungen zum Trotz, die ersten Kanonenkugeln über den afrikanischen Wüstenland, als sich etwa fünfzig Schweizer, Männer und Frauen, in dem lieblich zwischen Wiesen und Tannenwald gelegenen Bad Attisholz zusammenfanden, um über die Lage des Friedenskampfes und ihre Forderungen sich auszusprechen. Vom 7.—12. Oktober war das in altem, gediegenem Stil erbaute Haus

¹⁾ Der folgende Bericht über den Ferienkurs in Attisholz könnte durch seine verhältnismäßige Ausführlichkeit leicht den Eindruck der *Vollständigkeit* erwecken und zur Verführung werden, unsere Stellungnahme zu den dort verhandelten Problemen danach zu beurteilen. Darum ist es nach allerlei Erfahrungen, die wir in dieser Beziehung gemacht, nicht unnötig, zu betonen, daß er doch nur fragmentarisch ist und mehr auf die verhandelten Fragen *hinweisen*, als die versuchten Lösungen darstellen kann.

D. Red.